

«Global Women Leaders in Healthcare»

Grosse Ehre für CEO des UZB.

BASEL – Die Auszeichnung «Global Women Leaders in Healthcare» honoriert weibliche Führungskräfte, die Branchenstandards beeinflussen, vielfältige Perspektiven einbringen und Kreativität und Inklusivität fördern. Als einzige Schweizer Führungskraft erhielt Gerlinde Spitzl, CEO des Universitären Zentrums für Zahnmedizin Basel, die Auszeichnung. Im Interview verrät sie, was ihr Erfolgsrezept ist und was sie künftigen weiblichen Führungskräften mitgeben möchte.

Stellen Sie uns bitte das Universitäre Zentrum für Zahnmedizin Basel vor.

Willkommen am «UZB – Ihrem lebenslangen Partner für Zahnmedizin in Basel»: Hier verschmelzen erstklassige Zahnmedizin, innovative Lehre und wegweisende Forschung zu einem interdisziplinären Zentrum. Unser hoch qualifiziertes Fachpersonal und modernste Infrastruktur ermöglichen uns täglich eine ganzheitliche Betreuung unserer Patienten auf höchstem Niveau. Mit unseren sieben Kliniken bieten wir ein umfassendes Spektrum von grundlegenden Versorgungsleistungen bis hin zu anspruchsvollen, universitären Behandlungen, und das unter einem Dach – ein Alleinstellungsmerkmal in der Schweiz. Als Teil der renommierten Universität Basel bieten wir eine umfassende und innovative zahnmedizinische Ausbildung an. Unsere Absolventen zeichnen sich durch herausragende Fachkenntnisse und praktische Fertigkeiten aus. Vorreiter in zahnmedizinischer Forschung und Technologie zu sein, bedeutet zudem eine kontinuierliche Arbeit unserer Forschungsteams, die die



Zukunft der Zahnmedizin mit neuen Erkenntnissen und innovativen Ansätzen gestalten.

Welche Schlüsselrolle spielen Sie als CEO des UZB? Erzählen Sie uns von Ihren Schwerpunkten bei der Leitung der Gesundheitseinrichtung.

Das Spannende an meiner Rolle als CEO ist die Vielfältigkeit der Aufgaben, die sich mir bieten. Zum einen bin ich Vermittlerin zwischen den Berufsgruppen wie der Administration und dem medizinischen Personal. Ebenso zwischen den einzelnen

Interessengruppen und Stakeholdern wie der Universität, dem Kanton oder auch dem Verwaltungsrat. Hier gilt es für mich, Bedürfnisse aufeinander abzustimmen und zugleich die richtigen Schwerpunkte zu setzen. So stehen bei uns im UZB die Patientenbehandlung sowie die Lehre und Forschung stets im Mittelpunkt. Ich möchte inspirierend auf meine Mitarbeitenden wirken und ihnen den «Nordstern» aufzeigen, den wir gemeinsam erreichen wollen. Dabei gehe ich ehrlich mit Erfolgen und Misserfolgen um, stehe prozessbegleitend als Ansprechpartnerin zur Verfügung – eine offene Kommunikation ist mir

wichtig, sodass wir alle am gleichen Strang ziehen können und uns gemeinsam weiterentwickeln.

Was waren Ihrer Meinung nach die grössten Erfolge, die Sie bisher in Ihrer beruflichen Laufbahn erzielt haben? Was ist Ihr Erfolgsmantra?

Einer meiner grössten Erfolge ist, dass wir das UZB innerhalb von drei Jahren in eine gewinnbringende Zone geführt haben. Zudem beginnen die sieben zusammengeführten Kliniken, eine gemeinsame Unternehmenskultur zu leben, nach dem 2022 erfolgten Reengineering. Weitere Erfolgserlebnisse sind, dass wir mit dem eingeführten Ressourcen- und Kapazitätsmanagement eine Vorreiterrolle im deutschsprachigen Raum einnehmen.

Mein Erfolgsmantra ist, niemals aufzugeben und immer positiv und optimistisch zu bleiben. Ganz nach dem Motto: «Ändere dich selbst, dann ändern sich auch die anderen.»

Was ist Ihre Botschaft für angehende weibliche Führungskräfte/Unternehmerinnen?

Überlege dir, was dir wichtig ist und was du selbst erreichen willst. Setze dir Ziele und Träume, verfolge diese und lass dich nicht vom ersten Sturm aufhalten. Du musst auch nicht alles alleine erreichen, es gibt immer Menschen in deinem Umfeld, die dich unterstützen und dich fördern. Nutze diese zusätzliche Hilfe und Unterstützung. **DT**

Quelle: Universitäres Zentrum für Zahnmedizin Basel

Distribution von Arzneimitteln

Navigationssystem gegen Lieferengpässe bei Medikamenten.



ZÜRICH – Lieferengpässe bei Medikamenten stellen die Gesundheitssysteme weltweit vor grosse Herausforderungen. So sind in der Schweiz knapp 1'000 kassenpflichtige Medikamente nicht lieferbar. Als zentrale Strategie gegen solche Engpässe galt bisher die Diversifikation: Droht ein Medikament knapp zu werden, versuchen Medikamentengrosshändler alternative Produkte von anderen Herstellern und über andere Lieferketten auf dem Markt zu beschaffen. Doch allzu oft ist dies schwierig, da wegen knapper Arzneimittelrohstoffe kurzfristig gar keine Alternativen zur Verfügung stehen.

ETH-Forschende zeigen nun in einer Studie, die in der Fachzeitschrift *Science Advances* erschien, einen anderen Weg auf: Selbst wenn mehrere Grosshändler von einem Lieferengpass bei einem bestimmten Medikament betroffen sind, sind im Gesamtsystem der Medikamentendistribution meist noch genügend Medikamente vorhanden. Sofern die Händler knappe Medikamente möglichst flexibel entlang bestehender Lieferketten umleiten, können Engpässe hinausgezögert und abgeschwächt werden. Dafür sind vollständig digitalisierte Distributionssysteme nötig, in denen Aufsichtsbehörden

und Händler die Medikamentenbestände in Echtzeit beobachten können und wissen, wo sich bestimmte Lieferungen befinden.

Frank Schweitzer, Professor für Systemgestaltung an der ETH Zürich, hat ein Modell entwickelt, das die Flexibilität pharmazeutischer Vertriebssysteme in Echtzeit misst und so deren Resilienz bestimmt. Das Modell kann Aufsichtsbehörden dabei helfen, Versorgungsengpässe frühzeitig zu erkennen und die Resilienz von Vertriebssystemen zu stärken. Hersteller und Endabnehmer wie Apotheken und Krankenhäuser sind meist über mehrere Grosshändler verbunden, die ihre Bestände in Verteilzentren lagern. Über diese Knotenpunkte wäre es auch möglich, Medikamente umzuleiten. Kommt es nun zu Engpässen bei der Produktion oder der Verteilung, können Händler ein knappes Medikament oder ein gleichwertiges Substitut auf einer alternativen Route an die Endabnehmer bringen – ähnlich einem Navigationssystem, das bei einem Stau Umfahrrouten anzeigt. Ungenutzte Lagerbestände des knappen Medikaments werden so besser verteilt. **DT**

Quelle: scinexx.de

«Health Forecast»-Studie

Schweizer Frauen schieben Arztbesuche eher auf als Männer.

ZÜRICH – Männer gehen in der Schweiz schneller zum Arzt als Frauen. Während 41 Prozent der Frauen einen Arztbesuch so lange wie möglich vermeiden, sind es bei den Männern nur 31 Prozent.

Das geht aus der von der Krankenversicherung Sanitas finanzierten «Health Forecast»-Studie hervor. An der Befragung nahmen rund 2'000 Personen zwischen 18 und 74 Jahren aus allen Landesteilen teil.

Frauen greifen demnach dafür deutlich öfter zu Schmerzmitteln. 58 Prozent der Frauen nehmen bei Schmerzen nicht-opioide Medikamente wie Paracetamol, Ibuprofen oder Aspirin, bei den Männern sind es nur 42 Prozent.



Bei gleich starken Schmerzen spüren die Frauen diese stärker als Männer.

Schmerzepfindliche Männer?

Die Mehrheit der Befragten (57 Prozent) war ausserdem überzeugt: Männer sind schmerzepfindlicher als Frauen. Die Studienergebnisse des «Health Forecast» flossen ein in das 400 Seiten starke Buch mit dem Titel *Health Forecast – Das ist deine Energie*.

Claudia Witt, Schmerzspezialistin an der Universität Zürich, äussert sich in einem Interview im Buch überrascht über diese Ergebnisse. Laut der Medizinforscherin weisen Schmerzexperimente auf das Gegenteil hin.

«Bei gleich starken Schmerzen spüren die Frauen diese stärker als Männer», sagte Witt. Die Gründe dafür seien nicht ganz geklärt, die Schmerzrezeptoren von Frauen scheinen aber empfindlicher zu sein als

die der Männer. Auch die Geschlechtshormone hätten einen Einfluss auf das Empfinden von Schmerz.

Rückenschmerzen weitverbreitet

Der Rücken ist dabei die Achillesferse der Schweiz: Mehr als vier von zehn Schweizern klagen über Rückenschmerzen. Kein anderes Leiden wurde in der Befragung so oft genannt. Besonders betroffen sind dabei Personen aus der Alpenregion, dem Jurabogen und der Genferseeregion.

Auch sonst gibt es, wie die Daten zeigen, regionale Unterschiede bei den Schmerzen. In höher gelegenen Bergregionen klagt die Bevölkerung demnach häufiger über Kopfschmerzen als im Unterland, Bern ist die Migräne-Hochburg der Schweiz und im Kanton Zürich empfinden mehr Menschen seelischen Schmerz als in jeder anderen Region. **DT**

Quelle: medinlive.at

